

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 26, 28. Juni 1845

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Elfter Jahrgang.

N^o 26.

Sonnabend, den 28. Juni.

1845.

Musikalische Zustände in Jever.

Concert vom 19. Juni 1845.

Schon seit Jahren hat sich in der Stadt Jever stets aufs glänzendste das alte Wort: *Frisia non cantat*, als unwahr erwiesen, denn es lebte hier immer eine geringere oder größere Anzahl von Musikfreunden, die nicht blos innerhalb ihrer Studirzimmer, sondern auch zum allgemeinen Besten ihre Kunst übten und den Sinn dafür bei Andern weckten. So kam es, daß sich eine ansehnliche Reihe von Jahren hindurch regelmäßige Winterconcerte erhalten konnten, in denen nicht selten recht gelungene Productionen vorgeführt wurden. Freilich erhoben sich die Orchesteraufführungen nie weiter, als bis zur Sphäre des Mittelmäßigen, was mit der so oft gehörten Klage über schlechte Tanzmusik zusammenhängt (wie reimt sich Privilegium und freie Kunst? wie: Privilegium und Umland's Lied: „Singe, wem Gesang gegeben!“); doch hörten wir manchmal Solosätze auf verschiedenen Instrumenten, sowie Duos, Trios, Quartetts, die von Bedeutung waren. Besonders war es immer ein Glanzpunkt der öffentlichen Aufführungen, wenn das treffliche Streichquartett der H. H. Kemmers sen. und jun., Assess. Jan sen und Dr. Popken die Früchte seiner Privatübungen, die ziemlich regelmäßig jeden Sommer angestellt werden, dem Publikum darbot. Den hervorragendsten Platz nimmt in diesen Quartetts Hr. Kemmers jun. ein, dem wir überhaupt zu großem Danke verpflichtet sind, daß er jeden Sommer mit den Zugvögeln zu uns zurückkehrt und uns Gelegenheit giebt, Vergleichen zwischen dem Gesange der Nachtigallen und seines *Stradivarius* anzustellen. Dank sei es ihm und seinem unverwüßlichen Patriotismus! Mancher Andere würde nicht so uneigennützig

für seine Landsleute sorgen, sondern in einer größeren Stadt ein für solche Kräfte leicht gefundenes und zwar glänzendes Unterkommen suchen.

Wie die Instrumental-, so bot auch die Vocalmusik in den Winterconcerten stets mehr oder weniger Beachtenswerthes, und gerade in dieser Beziehung zeigte sich vor Allem seit länger als Menschengedenken, daß die *Frisia* in der Stadt Jever allerdings wohl singt, freilich, um das von vorn herein zu bemerken, die *Frisia* als *Femininum*, denn die friesisch-jeverischen Männerstimmen haben nur selten Bedeutendes geliefert. Dagegen waren immer und sind auch jetzt noch eine Anzahl weiblicher Stimmen, Soprane wie Alte, in Jever zu finden, die ihrem Material nach sich nicht zu scheuen brauchten, die Laufbahn zu betreten, die unsere Landsmännin Fräulein Elise Heinzen, deren Concert uns zu diesen Zeilen veranlaßt hat, jetzt beginnen wird, nämlich die der dramatischen Sängerin. Und in der That ist sie nicht die erste, die diesen Entschluß faßt, wenn auch die erste, die ihn ausführt, — sicher aber nicht die letzte. So zeichneten sich denn in allen Vocalausführungen stets die Frauenstimmen aus, und es lag nicht an ihnen, wenn in dem Singvereine, der ebenfalls seit Jahren hier besteht, nie Bedeutendes geleistet wurde. Wohl aber lag es an den Männerstimmen, denen es zum Theil an Luft fehlt, besonders aber, unter den jetzigen Verhältnissen mehr als je, am besten, nämlich — an Stimme. Unser männliches Publikum ist in den letzten Jahren einem so häufigen Wechsel unterworfen gewesen, daß es allerdings schon viel Glück wäre, wenn sich die musikalischen Leistungen desselben nur stets gleich geliebt wären. Das ist nun aber keineswegs der Fall, fast Alle, die etwas Stimme hatten, und besonders auch Viele, die großen Eifer besaßen, wurden uns genommen, ohne daß auch nur einigermaßen Ersatz dafür ge-



kommen wäre. Wie oft hat Referent, wenn er von einer neuen Acquisition in der Beamtenwelt hörte, gefragt: „Ist der Herr musikalisch? singt er Tenor?“ — denn an Tenoren mangelt es auch uns ganz und gar — und immer, immer erscholl das traurige, hoffnungslose: „Nein.“ — und jedesmal regelmäßig ein musikalisches Lamento des Referenten hinterdrein. So geschah es denn auch nothwendig, daß die Liedertafel, die eine Zeit lang, besonders zur Fahrenweihe, recht Ordentliches leistete, kürzlich eines vorläufigen Todes verblühen ist; — so, daß der Sing-Verein, der mit vieler Mühe eine neue Composition von Mendelssohn-Bartholdy einstudirt hatte, deren beabsichtigte Aufführung unterlassen und sich bis zum Herbst vertagen muß, — rein aus Mangel an Männerstimmen. Ohne Zweifel muß dasselbe wohl auch dem traurigen Umstande mit zu Grunde liegen, daß in den letzten Jahren auch die so lange bestanden Winterconcerte zuerst an Zahl immer mehr zusammenschmolzen und zuletzt ganz aufhörten. Der nächste Grund war allerdings der Mangel der gehörigen Anzahl von Abonnenten. Aber Referent kann sich nicht denken, daß die früheren Abonnenten, die noch hier ansäßig sind, sich vom Abonnement zurückgezogen haben, sondern nur, daß die neu Eingebürgerten nicht das Interesse mitbrachten, das die Abgegangenem mit hinwegnahmen.

Sedenfalls aber sind sie eingegangen, und es steht also gegenwärtig vielleicht weniger glänzend um die Musik in Feyer, als je. Die Musikfreunde, deren es aber noch immer gar Manche giebt, sehen es mit Wehmuth an, sie können aber nichts thun, als auf eine bessere Zukunft hoffen, und bis dahin für sich allein ihrer Kunst sich weihen. Nur höchst selten finden sie einmal Gelegenheit, sich aus einer öffentlichen Aufführung einen Genuß zu holen. Natürlich ergreifen sie eine jede, die sich bietet, mit um so mehr Eifer und begrüßen ihre Erscheinung mit desto größerer Freude.

Das laufende Jahr brachte uns zwei derartige Gelegenheiten, den Einen auf Anlaß der Anwesenheit von einem Freunde unsers Remmers, des Flötenvirtuosen Vorgorschel, der unter Mitwirkung seines Freundes ein recht interessantes und ziemlich gut besuchtes Concert gab. Aber so weit der Ton der Menschenstimme über dem der Flöte steht, die doch unter allen Umständen, auch noch so gut behandelt, ein Jammerholz ist und bleibt, so weit stand das Concert, das uns Fräul. Heinzen bei Gelegenheit ihres Besuches in ihrer Vaterstadt gab, über jenem.

Fräulein Heinzen verließ uns vor 3 Jahren, um sich auf die Sängercarriere vorzubereiten und begab sich zu dem Ende zunächst nach Hannover, machte aber dort die Bekanntschaft von Hr. Schmezer, dem berühmten ersten Tenor der braunschweigischen Bühne, und dieser, dem ihre Stimme etwas Bedeutendes zu versprechen schien, nahm sie mit nach Braunschweig, um dort ihre Gesangsbildung persönlich zu leiten und zu vollenden. Ihre Landsleute folgten ihr mit großem Interesse auf ihrer Bildungsreise; sie

hörten dann und wann von ihr, daß sie in ihren Leistungen sich immer mehr vervollkomme, und neuerdings, daß sie in zwei großen Opernparthien in Braunschweig mit Beifall aufgetreten und nun in Riga ein Engagement eingegangen sei. Alles dieses erregte, wie sich denken läßt, hier die größten Erwartungen, und man sah mit Spannung der Zeit entgegen, wo sie einmal vor ihren Landsleuten, die sie früher so oft, auch öffentlich hatten singen hören, auftreten würde. So hätte es wohl kaum der vielen Worte und der Nebseligkeit bedurft, die die Ankündigung des Concerts im jeversischen Wochenblatte ja sich selbst Schuld giebt, um dieses Concert zu dem unstreitig am meisten besuchten zu machen, das hier in Feyer je stattgefunden. Dem Vernehmen nach wurden 486 Billets ausgegeben. Von fern und nah strömten die Leute herbei, und zwar nicht bloß aus dem Jeveerlande, — nein, es zeigten sich auch wittmunder, ja selbst auirische und varelsche Gesichter unter den Zuhörern. Schon um halb 5 Uhr eilten die Damen in das auf 7 Uhr angesetzte Concert und konnten nicht die Zeit erwarten, wo sie, die Heldin des Tages erscheinen würde. Endlich schlug die Stunde, und Fräul. Heinzen erschien im geschmackvollsten Costüm und eröffnete ihre Vorträge mit der herrlichen Arie der „Agathe“ aus dem „Freischützen“, unter den Beifallsbezeugungen des zahlreichen Auditoriums, die sich bei jeder der drei übrigen Arien: der Cavatine aus „Robert der Teufel“ von Meyerbeer (bekannt unter dem Namen: „Gnadenarie“) der großen Arie der „Gräfin“ aus „Figaro's Hochzeit“ und der Arie der „Denna Anna“ aus „Don Juan“ wiederholten.

Referent ist überzeugt, daß diese Beifallsbezeugungen keine leeren Höflichkeitsformeln waren, daß vielmehr die großen Erwartungen, mit denen die sämmtliche Zuhörerschaft in's Concert ging, erfüllt wurden. Fräul. Heinzen versetzte uns mit einem trefflichen Material, aber ohne einige Ausbildung. Jetzt hat sie einen großen, ja den größten Theil der Schule durchgemacht, und das will bei der Schwierigkeit der Sache und bei einer verhältnißmäßig so kurzen Zeit nicht wenig sagen. Die Kraft und Fülle, die wir schon früher an ihrer Stimme bewunderten, ist ihr geblieben, sie wird aber jetzt gehoben durch die Weichheit und Biegsamkeit, die sie zur Begleiterinn erhalten haben, und die ihr früher fremd waren. Dabei ist ihre Stimme sehr klar und rein, besonders in der mittleren Lage, — am wenigsten wie es uns schien, in bedeutender Höhe, doch mag das an der großen Höhe liegen, die im Concerthause herrschte. Auch der Vortrag der Sängerin gefiel uns im Ganzen trefflich, namentlich hielt sie sich möglichst fern von manchen bei Bravourfängern sehr beliebten Unarten, z. B. der Cadenzensucht, dem überlangen Verweilen auf Fermaten u. dgl., was freilich wohl auf die Rechnung der Lehrer zu stellen ist. Dem Vortrage und der Auffassung nach waren uns die Arie von Weber und die Meyerbeer'sche Cavatine, besonders die letztere, am liebsten. Doch schien uns bei der ersten das Tempo des Adagio: „Leise, leise ic.“ etwas zu

rasch, besonders im Verhältniß zu dem darauf folgenden Andante: „Alles pfelegt schon längst ic.“ was wieder zu langsam genommen wurde. In der andern Arie aber hätte sich ohne Zweifel der französische Originaltext weit besser ausgenommen, als die elende deutsche Uebersetzung.

Vor Allem war uns die gänzliche Befreiung des jeverschen Dialekts erfreulich. Jeder Jevevaner wird wissen, was das sagen will. Die Sängerin sprach die Consonanten wie die Vocale recht präcis und rein. In einem Punkte mag ihr Dialekt ihr zu Nutze gekommen sein, der den jungen Sängern und Sängerninnen oft verzeifelte Mühe macht, in der schulgerechten Art und Weise nämlich das r schnarren zu lassen, damit es recht rund und prall ertöne. Irrten wir uns nicht, so mochte Fräul. Heitzen in diesem Stücke bisweilen vielleicht etwas zu viel thun, wie sie denn auch in andern Stücken mitunter die Anweisungen des Lehrers etwas zu genau zu befolgen schien, z. B. in der Markirung der Sylben, besonders auch der Zischlaute, in der manchmal zu spitzen Aussprache des ü, das nicht selten fast wie i klang, — vermuthlich ein Dialektfehler des Lehrers.

Wir machten anfangs die Bemerkung, Fräul. Heitzen habe die Schule zum größten Theil durchgemacht, also doch noch nicht ganz, und hatten dabei besonders eins im Auge: die Ausbildung in den Passagen und Coloraturen. Allerdings ist dieses ein sehr schwieriger Punkt in der Gesangs- und Sprachbildung, der lange, unermüdlige, immer wiederholte Studien erfordert: und daher ist es nicht zu verwundern, daß sich gerade hier eine etwas schwächere Seite von Fräul. Heitzen's Gesang fühlbar machte. Schon in einigen Doppelschlägen, die Fräul. Heitzen in dem Gebete der ersten Arie anbrachte, vermiften wir die Rundung, und die Präcision und Gleichmäßigkeit der Töne. Besonders aber trat dieser Mangel in der letzten schwierigen Arie aus „Don Juan“ hervor, wo die Scalengänge manches an Klarheit und Sicherheit zu wünschen übrig ließen. Auch bei dem Triller in der Arie aus „Figaro“ gerieth der obere Ton etwas zu tief. Es dürften in dieser Beziehung Fräul. Heitzen noch die eifrigsten Uebungen, besonders auch im Scalasingen, anzuempfehlen sein. Doch lassen sich die besten Erfolge und das Fortschreiten zur höchsten Vollendung mit Sicherheit erwarten, da die Sängerin durch ihre Leistungen sattsam gezeigt hat, daß es ihr weder an trefflichen Fähigkeiten, noch an ernstem Willen und beharrlichem Fleiße fehlt, was ja die drei Hauptfactoren jedes Fortschreitens sind.

Was die Auswahl der von Fräul. Heitzen vorgebrachten Piecen betrifft, so war dieselbe vortrefflich. Man kann alle diese vier Arien classisch nennen, wie das schon die Namen ihrer Componisten beweisen. Doch schienen die zwei ersten Arien der Sängerin vor den andern zuzusagen. Sie stehen doch auch in der That im Ganzen mehr auf dem Boden der Gegenwart und des jetzigen Geschmacks. Derartige Bravourarien bieten fast immer eine Anzahl von Rouladen und Passagen, die mehr als andere Formen der Musik, der Mode unterworfen sind, und so tönt uns auch

aus den Mozart'schen Bravourarien unter dem Bedeutendsten und Großartigsten nicht selten Veraltetes, Abgelebtes entgegen. — Wir haben uns indeß auch über die Wahl dieser doch immer so höchst gebiegenen Piecen gefreut und uns gratulirt, daß wir nicht zur Anhöfung von eben so vielen neueren italienischen Opernarien verdammt wurden.

So sehr übrigens der Beruf, den Fräul. Heitzen sich nun für die Zukunft erwählt hat, sie auf den Vortrag solcher Bravourarien hinweist, so würde sie doch gewiß nicht Wenigen ihrer Zuhörer einen noch erhöhten Genuß verschafft haben, wenn sie uns auch einige Lieder zum Besten gegeben hätte. Die neuere musikalische Literatur seit C. M. v. Weber bietet ja in diesem Genre so zahlreich, herrliche Blüthen, daß jede Sängerin leicht einige ihr besonders zusagende und für ihren Umfang und ihre Kräfte höchst wirksame wird finden können.

Wir wünschen Fräul. Heitzen auf ihrer Künstlerlaufbahn alles Beste, und bitten dringend, vorstehende Bemerkungen für nichts Anderes halten zu wollen, als für ein Product dieses Wunsches. Wir sind desselben Wunsches bei allen ihren Landsleuten, die ja ihrem hiesigen Auftreten so große Theilnahme bewiesen haben, gewiß. Wir und mit uns gewiß Viele, freuen uns schon im Voraus darauf, sie über längere oder kürzere Zeit wieder einmal in unserer Mitte zu sehen und zu hören, wo dann der gänzlichen Vollendung nichts mehr abgehen wird. Dann wird uns vielleicht auch Gelegenheit gegeben, die Tüfte der Sängerin zu erkennen, was diesmal bei der wirklich höchst unvortheilhaften Beleuchtung uns und allen unsern Nachbarn unmöglich war. —

Herr Kammermusikus Remmer's spielte zwischen den Arien zwei französisch-italienische Fantasien mit gewohnter Meisterschaft, wovon sowohl er, als sein Stradivarius sich bisweilen durch die übergroße Hitze incommodirt zu fühlen schien. Hr. Remmer's ist in der That ein recht lebenswürdiger Virtuoso, das bewies er heute z. B. durch den Vortrag der letzten Variation des Mittelsages in der ersten Fantasie, — wie er es uns früher so oft durch das reizende, vielbeliebte Wiegenlied und das Rondo des dritten Periot'schen Concerts bewiesen hat. Welche Kraft seine Geige zu entwickeln vermag, zeigte heute das schon neulich mit großem Entzücken von uns gehörte Marschthema aus „Norma“ in der zweiten Fantasie, das einen wirklich großartigen Eindruck macht. — Nur wollte uns für dieses Mal die Wahl der Stücke nicht gefallen. Das Publicum findet, wir sind davon überzeugt, unter allen Umständen an gediegenen Sachen stets Geschmack, und mag es auch immer viele darunter geben, denen diese Artot'schen und Alard'schen Fantasien einen angenehmen Ohrenkitzel erregen, und noch mehrere, denen der vortreffliche Vortrag einzelner der wirklich hübschen Bellini'schen Motive gefällt, so muß doch Jedem, der einigermaßen Ansprüche macht, dieses ewige Gejammer, besonders im Anfange der ersten Fantasie, und das leere, geistlose, rein formelle Geklingel, das die Componisten zwischen die einzelnen Themas wie einen schlechten Kitt eingeschoben



haben, ermüden und anekeln. Damit soll indes dem Spiele des Hrn. Kemmers kein Vorwurf gemacht werden: weiß er doch auch classische Sachen so trefflich wiederzugeben. Vielmehr wollen wir uns freuen, daß er uns seine Mußezeit widmet und uns dann und wann einen höhern Kunstgenuß verschafft.

Möchte dieses Concert, das in mehr als einer Beziehung einzig in seiner Art dasteht, den Sinn für Musik in allen Anwesenden aufs Neue geweckt und belebt haben, damit diese herrliche Verschönerin des Lebens auch unter uns immer mehr heimisch werde.

Lever, Juni 21. 1845.

L i t e r a t u r.

Oldenburgische Theaterschau von Adolf Stahr. Bevorwortet von Julius Moser. Zwei Theile. Oldenburg (Schulze'sche Buchh.) 1845. — Auch unter dem Titel: Kleine Schriften zur Kritik der Literatur und Kunst von Adolf Stahr. Erster und zweiter Band. Dramaturgisches. — XIV u. 304 u. 344 S. geh. (Z. P. 36 K.).

Die Abhandlungen und Berichte, welche die „Theaterschau“ bringt, sind, wie S. XIII des Vorwortes gesagt wird, in den verschiedensten Blättern und Zeitungen, z. B. in den „Mittheilungen aus Oldenburg“, in der Bremer, Weser, Kölnischen und Rheinischen Zeitung erschienen und also zum Theil unsern Lesern schon bekannt. Sie sind aus einem Zeitraum von 1810 bis zum 28. Nov. 1844 und gewiß werden auch diejenigen, denen sie nicht unbekannt sind, gern sie hier gesammelt erblicken, wie denn schwerlich jeder Leser alle kennt. Indem wir daher voraussetzen, daß diejenigen, welchen Stahr's Kritik Interesse einflößen, nicht säumen werden, hier einen Theil derselben zusammengestellt zu sehen, erlauben wir uns, aus dem „Vorworte“ des Hrn. Hofraths Moser Einiges anzuführen, welches zugleich eine kurze Geschichte unsers Theaters enthält.

„Der anbrechende Frühling,“ sagt er, „welcher so rasch den crystallinen Sargdeckel von der Erde hinwegwälzte und die Schläferin zu neuem Leben erweckte, hat auch unserm Freunde Stahr die lange Wintersohnsucht: seine angegriffene Gesundheit durch eine Reise nach Südfrankreich und Italien wiederherzustellen, zur Erfüllung gebracht. Vor seiner Abreise hat er mich, seine „Oldenburgische Theaterschau,“ welche sich noch unter der Presse befand, mit einem Vorworte in das Publikum zu begleiten. — Er hat mir die Pflicht leicht gemacht, da sein Name eben so in der gelehrten und literarischen Welt, wie im größern Publikum

bekannt genug ist, und sein Streben und Wirken in seiner Richtung: die alte classische Bildung mit dem wirklichen Leben der Gegenwart zu vermählen, sich hinlänglich ausgesprochen. Er hat mit der Natur des Lichtes nicht nur die Nothwendigkeit gemeinsam: sich erleuchtend und erwärmend auszubreiten, sondern auch die Fähigkeit: wieder alle Strahlen zum zündenden Punkte zusammen zu ziehen. Den Brennspiegel seines Geistes hat unser Freund, wie einst sein Meister Aristoteles, dessen Werke er uns erläuternd und erklärend nahe gerückt hat, im Theater gefunden. Seiner Neigung, dem größern Publikum die von Zeit zu Zeit in Oldenburg zur Darstellung gebrachten dramatischen Werke zum kritisch-ästhetischen Genuße zu bringen, kam ein besonders günstiges Geschick zu Statten.“

(Schluß folgt.)

Wechsel- und Geldcours

der Oldenburgischen Spar- und Leihbank.

Bremen k. S. 100 $\frac{1}{2}$; 2 M. 99 $\frac{1}{2}$. — Hamburg k. S. 134 $\frac{1}{2}$; 2 M. 133. — Frankfurt 2 M. 50 $\frac{1}{2}$. — Leipzig 2 M. 112 $\frac{1}{2}$. — Berlin 2 M. 112 $\frac{1}{2}$. — Amsterdam k. S. 125 $\frac{1}{2}$; 2 M. 124 $\frac{1}{2}$. — London 2 M. 614. — Paris 2 M. 17 $\frac{1}{2}$.

Kirchennachricht.

Vom 21. bis 27. Juni sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 50) Hilbert Friedrich Kopymann und Anna Sophie Catharine Meyer, Geesth. 51) Dierich Albert Brünjes (auch Brünig) und Talle Rosenbohm, Eghorn. 52) Martin Schmeyers und Anna Regine Wilhelmine Vogt, Vornhorst.

2. Getauft: 177) Wilhelmine Johanne Dorothee Reichardt, Oldenburg. 178) Caroline Helene Henriette Martin, Oldenburg. 179) Anna Catharine Margarete Ahlers, Metendorf. 180) Caroline Wilhelmine Friederike Louise Bosteen, Stau. 181) Gerhard Adolph Hollwege, Ohmsiede. 182) Paul Friedrich August Hotes, Stau. 183) Dinann August Martin Willers, Ziegelhof. 184) Gesche Helene Wobcken, Vornhorst. 185) Carl Emil Wilhelm Knickmann, a. d. Feil. Geistthor. 186) Ein unehelicher Knabe.

3. Beerdigt: 180) Friedrich Christoph Heinrich Kollbach, 67 J., v. d. Haarenth. 181) Anna Helene Gerbardine Hüllmann, 11 M., Eghorn. 182) Friedrich Wilhelm Meine, 82 J., v. d. Feil. Geistthor.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 29. Juni.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Vorm. (Anf. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr) Herr Hülfsprediger Barelmann.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.



Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Elfter Jahrgang.

N^o 27.

Sonnabend, den 5. Juli.

1845.

Reinhold.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Meine Jugend.

(Fortsetzung.)

Tage, Wochen vergingen, ich war unbeschreiblich elend; es war mir, als sei ich plötzlich zehn Jahre älter geworden. Die nasse Herbstwitterung schnitt bald allen Verkehr mit der Umgegend ab; immer an eine reinliche, geschmackvolle Umgebung gewöhnt, mußte ich die Unsauberkeit der alten Magd nach Johanna's Entfernung doppelt empfinden. Den Dinkel berührte dies wenig. Wenn er der Etymologie eines Wortes nachforschte, konnte er alles Andere vergessen. Ach, ich schämte mich oft in meinem Herzen, ich, der ich ja nur die „Träber“ verdiente, ich saß oft mit Widerwillen dem genügsamen Manne gegenüber, wenn eine Schüssel mit räucherigem, oft nur halb garem Gemüse vor uns stand. Die Kartoffeln waren damals noch selten in den Marsch- und Moor Gegenden, ihre Stelle mußten große harte Klöße vertreten. Geschälte Gerste und Hülsenfrüchte, hart und ohne Geschmack, mit Fett überschwemmt, so daß sie oft mir ungenießbar waren, wurden von dem guten Pastor mit immer gleichem Appetit verzehet. Selbst die zuweilen angebrannte Milchsuppe, die statt des Morgenkaffee's aufgetragen wurde, war ihm ganz recht. Ich war verwöhnt: das Gute, was im elterlichen Hause mir ward, hatte ich nicht erkannt; nun losgerissen davon durch eigene Schuld, entbehrte ich es immer mehr, und mein Gemüth wurde immer düsterer. Die Kirche selbst mit den zum Theil monströsen Figuren, den an der Priechel sich hinreichenden er-

bärmlichen Gemälden aus der biblischen Geschichte, die Predigten, bald voll von scholastischem Bombast einer früheren Zeit, bald voll Beziehungen auf Begebenheiten und Verhältnisse, die mir fremd waren, konnten mir keinen Trost gewähren. Oft wenn ich saß, anscheinend andächtig zuhörend, packte mich furchtbare Angst, daß mir der Schweiß auf die Stirn trat. Dann faßte ich wohl den Gedanken, zu entfliehen. Das hätte ich wohl gekonnt, denn ich wurde nicht streng bewacht: ich hätte die Weser erreichen können und ein Schiff hätte vielleicht mich aufgenommen, aber Johanna's Worte hielten mich. Die größte Zeit des Tages brachte ich unter den Büchern des Dinkels zu, der über meine Kenntniß der alten Sprachen oft nicht wenig erstaunte, und immer seltner den Versuch machte, durch seine Gelehrsamkeit mir zu imponiren, ja oft sogar mir eine Art Respect bezeugte. Ach wie gern hätte ich darauf verzichtet!

Ich fing an, den dummen Knecht zu beneiden, der ruhig und vergnügt seine Arbeit verrichtete, oft ein frommes Lied sang und am Abend voll Andacht seinem Herrn zuhörte, dessen Vorträge vor der kleinen Hausgemeinde immer voll Kraft und Klarheit waren, während seine Predigten mir immer dunkel und verworren erschienen. Ich hatte einen harten Stand, wenn der, es gewiß gut meinnende Mann ein Examen darüber mit mir anstellte.

Wöchentlich kamen Briefe von Johanna. Meine Mutter hatte ein langes Krankenlager ausgehalten; lange blieb die Hoffnung auf ihre, so wie auf Meno's Genesung schwankend, doch Johanna's Gebet war erhört worden. Ach, noch immer, wenn ich die Geschichte jener Sunamitin *) lese, die von Nichts sich zurückdrängen läßt, bis sie endlich zu den Füßen des Propheten liegt, der ihre Bitte

*) 2. B. d. Kön. 4, 30.

